

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2017)
Heft: 6

Rubrik: Fokus zu Hause bleiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zu Hause bleiben

Wer kennt es nicht, dieses wohlige Gefühl, wenn man die Türe hinter sich schliesst, die Schuhe abstreift und endlich zu Hause ist. Für ältere Menschen ist das eigene Zuhause ein Garant für Autonomie und ein selbstbestimmtes Leben. Nicht zuletzt dank der wertvollen Arbeit von 35 500 Spitex-Mitarbeitenden ist es ihnen vergönnt, möglichst lange in den eigenen vier Wänden zu leben. Das ist zwar mit Risiken verbunden, doch es lohnt sich, diese Risiken einzugehen, wie die nachfolgenden Seiten zeigen.

Zu Hause alt werden: ein Risiko, das sich lohnt

Eine kürzliche erschienene Studie zeigt Gründe auf, warum betagte Menschen unbedingt zu Hause leben möchten, trotz zahlreicher Risiken. Maria-Grazia Bedin und Marion Droz Mendelzweig haben an der Studie mitgearbeitet. Die Dozentinnen der Fachhochschule Gesundheit La Source in Lausanne berichten von ihren Untersuchungen, welche auch die Spitex betreffen.

Spitex Magazin: Die Studie, für die Sie mit der Waadtländer Spitex-Organisation AVASAD zusammengearbeitet haben, erschien Anfang 2017 in der Zeitschrift «Gérontologie et Société».

Warum interessiert Sie die Risikobereitschaft von älteren Menschen, die zu Hause leben?

Maria-Grazia Bedin: Viele Gesundheitsfachpersonen stellen fest, dass diese Risikobereitschaft bei älteren Menschen vorhanden ist, wenn sie nach einem Spitalaufenthalt nach Hause zurückkehren. Auch wenn sie geschwächt sind, bestehen sie darauf, dass sie wie gewohnt weiterleben können. Obwohl das gefährlich sein kann, etwa weil sie stürzen oder sich weh tun, wenn sie weiterhin selber kochen oder bügeln. Eine erste Untersuchung von uns hat ergeben, dass diese Risiken von Fachpersonen, dem Umfeld und den Patienten unterschiedlich eingeschätzt werden. Alle benutzen eigene Kriterien, um die Höhe des Risikos einzuschätzen. Unsere neue Publikation stützt sich daher zum Teil auf diese Erkenntnisse. So können wir verstehen, warum betagte Menschen zu Hause ihre Gewohnheiten oder gewisse Verhaltensweisen beibehalten, obwohl diese eine Gefahr darstellen.

Marion Droz Mendelzweig: Wir konnten feststellen, dass es betagten Menschen durchaus bewusst ist, dass sie ein Risiko eingehen. Manche Senioren lehnen die Hilfe von Angehörigen oder Fachpersonen ab und begeben sich bewusst in Gefahr. Indem sie ihre Gewohnheiten trotz Risiken beibehalten, können sie sich selbst treu bleiben, sie behalten ihre Autonomie und ihre Bezugspunkte und halten so das Bild aufrecht, das sie von sich haben. Die älteren Menschen gehen lieber ein Risiko ein, als dass sie ihre Würde aufgeben. Das ist die Hauptaussage unserer Studie «Leben und

alt werden zu Hause: zwischen Lebensgefahren und existenziellen Bedrohungen» (Vivre et vieillir à domicile, entre risques vitaux et menaces existentielles).

Können Sie den Begriff «existenzielle Bedrohungen» etwas präzisieren?

Marion Droz Mendelzweig: Die Bedrohung, nicht mehr sich selber sein zu können, weil die Alterung fortschreitet. Es braucht biografische Kohärenz, das heisst vor allem, dass man seine Gewohnheiten beibehalten kann. Seine Würde und seine Selbstbestimmung zu behalten, erlaubt einem, diese existenziellen Bedrohungen von sich fernzuhalten, diese Bedrohung, dass man sich selber nicht mehr treu sein kann, weil das Alter einen schwächt. Der betagte Mensch muss täglich mit Risiken umgehen, die seine Gesundheit gefährden. Er muss versuchen fernzuhalten, was seine Gewohnheiten, seine Würde und seine Freiheit bedroht, auch wenn das zunehmende Schmerzen oder Erschöpfung zur Folge hat. Diese existenzielle Bedrohung fernzuhalten, ist für den betagten Menschen die Hauptmotivation und der Motor für seine Handlungen.

Für Ihre Untersuchung haben Sie zwanzig Menschen getroffen, die über achtzig sind und alleine zu Hause leben. Gab es unter ihnen ein konkretes Beispiel dafür, dass jemand ein lebensgefährliches Risiko auf sich nimmt, um diese existenzielle Bedrohung fernzuhalten?

Maria-Grazia Bedin: Es gibt verschiedene Formen, wie ältere Menschen dieses Risiko auf sich nehmen. Eine betagte Dame etwa nimmt immer eine Abkürzung, um ins Pflegeheim zu gehen, wo sie jeweils zu Mittag isst. Sie erzählte, dass sie sich jedes Mal frage: «Bin ich heute genug in Form,



«Risiken einzugehen, kann
für die Betagten auch
ein Mittel sein, um mit
Vorurteilen umzugehen.»


Marion Droz Mendelzweig

um die Abkürzung zu nehmen?» Sie riskiert zu stürzen, auszurutschen, aber wenn sie auf die Abkürzung verzichtet und einen anderen Weg nimmt, wäre das ein Zeichen dafür, dass sie alt wird und dazu nicht mehr in der Lage ist. Für die befragten Menschen ist der Tod eine allgegenwärtige Realität. Risiken auf sich zu nehmen, um seine Gewohnheiten zu behalten, bedeutet, der existenziellen Bedrohung so wenig wie möglich nachzugeben, um bis zum Schluss die gleiche Person zu bleiben.

Marion Droz Mendelzweig: Risiken einzugehen, kann für die Betagten auch ein Mittel sein, um mit Vorurteilen umzugehen, mit denen man ihnen begegnet. Das ist der Fall bei einem alten Mann, der unbedingt selber seine Kleider waschen und bügeln will. Er sagte, dass er nach jedem Hemd, das er gebügelt hat, absitzen muss, um sich zu erholen. Sein Umfeld hatte ihm von einem betagten Herrn erzählt, dessen Hemd immer schmutzig war. Für ihn wurde das zum Sinnbild dafür, was er nicht werden wollte, trotz der körperlichen Schmerzen, die jede seiner alltäglichen Aktivitäten mit sich brachte. Bei unseren Interviews mit Senioren ohne kognitive Einschränkungen haben wir schnell festgestellt, dass die älteren Menschen eine enorme Kraft mobilisieren, um Gefahren zu überwinden und ihre Würde und ihre Freiheit zu sichern.

Was bedeutet das für das Personal der Spitex? Sollen Wohnungen nicht automatisch sicherer gemacht werden? Was raten Sie?

Maria-Grazia Bedin: Zunächst möchten wir festhalten, dass sich das Spitex-Personal heute sehr bewusst ist, dass betagte Menschen ihre Autonomie behalten möchten. Diesen Wunsch zu respektieren und es zu vermeiden, eine pfannenfertige Lösung aufzudrängen, erlaubt es den Menschen, selber über ihren Alltag zu bestimmen. Eine betagte Dame hatte grosse Mühe mit dem Gehen, aber sie weigerte sich, einen Rollator zu benutzen. Diese Weigerung kann vom Umfeld oder von den Fachpersonen auf den ersten Blick als mangelnde Einsicht oder gar ein psychisches Problem interpretiert werden. Aber sie kann auch als Versuch gesehen werden, ihre Würde aufrechtzuerhalten, auch wenn das gefährlich ist. Die Dame hat etwas später selber entschieden, eine Gehhilfe zu benutzen. Die Lösung wurde ihr nicht aufgezwungen und sie konnte die Herrschaft über diese Situation behalten und ihrem eigenen Willen entsprechend handeln: Ein Risiko einzugehen und Hilfe ab-



«Ein Risiko einzugehen und Hilfe abzulehnen, bedeutete hier auch, seinen Willen auszudrücken.»

Maria-Grazia Bedin

Die Studie stützt sich auf 20 Interviews

Die Studie «Leben und alt werden zu Hause: zwischen Lebensgefahren und existenziellen Bedrohungen» wurde am Institut und Fachhochschule Gesundheit La Source in Lausanne von drei Forscherinnen durchgeführt: Catherine Piguet, Doktorin in Erziehungswissenschaft und Public Health, Marion Droz Mendelzweig, Doktorin in Anthropologie und Maria Grazia Bedin, Master in Pflegewissenschaft. Die Studie stützt sich auf 20 Interviews mit über 80-jährigen Menschen aus dem Kanton Waadt, die nicht an kognitiven Einschränkungen leiden und Dienstleistungen der Spitex erhalten. Die Studie wurde von der Fondation Leenaards finanziell unterstützt. Die Waadtländer Spitex-Organisation AVASAD unterstützte die Studie bei der Suche nach freiwilligen Studienteilnehmenden aus den Regionen Lausanne und Broye. Die Studie erschien in der Fachzeitschrift «Gérontologie et Société» (2017/1, vol. 39/n° 152).

zulehnen, bedeutete hier auch, seinen Willen auszudrücken, zu zeigen, dass man selber bestimmt.

Marion Droz Mendelzweig: Zu Hause wenden die älteren Menschen manchmal Strategien an, die in den Augen einer Fachperson unsinnig oder gar gefährlich erscheinen. Zum Beispiel hatte ein Herr die Möbel in seiner Wohnung seltsam hingestellt. Er hätte leicht stolpern oder sich an ihnen stossen können. Aber für ihn ging es darum, dass er so immer eine Möglichkeit hatte, sich festzuhalten. Er konnte sich so in seiner Wohnung bewegen, ohne zu stürzen. Es ist also wichtig, sich Zeit zu nehmen, mit den Leuten zu reden und sie im Alltag zu beobachten. Nur so kann man die Zwickmühle begreifen zwischen der Inkaufnahme einer Gefahr und dem potenziellen Verlust an Würde. In diesem Beispiel hätte es nichts gebracht, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, indem man die Möbel umstellt, denn so hätte man gegen den Willen und gegen die vom Klienten benutzte Strategie gehandelt.

Das Zuhause spielt eine wichtige Rolle: Es ist der Ort, wo Risiken eingegangen werden. Wie definieren Sie «Zuhause» und welche Rolle spielt es beim Kampf gegen die existenziellen Bedrohungen?

Maria-Grazia Bedin: Für mich ist das Zuhause auch eine Frage der Identität. Sich zu Hause fühlen, das bedeutet auch, anzuerkennen, dass Orte Teil des Lebens, der Biografie sind. Aber das «Zuhause» geht noch weiter: Das kann das Café an der Ecke sein, das Quartier, das Altersheim nebenan, wo man zu Abend isst. Diese Erweiterung erlaubt den notwendigen Kontakt mit der Aussenwelt, damit man seine eigene Situation relativieren kann. Erinnern Sie sich an den Herrn, der seine Hemden selber bügelt, um nicht seinem Nachbarn zu gleichen? Oder die Dame, die die Abkürzung nimmt, wenn sie sich dazu imstande fühlt? Wenn die Mobilität zu stark eingeschränkt ist, wird das Zuhause zum Ort, wo betagte Personen die Aussenwelt hineinlassen, durch Besuche von Angehörigen zum Beispiel.

Marion Droz Mendelzweig: Das Bild, das Menschen von Alters- und Pflegeheimen haben, macht das eigene Zuhause umso wichtiger. Es gibt viele Vorurteile über die Alters- und Pflegeheime. Die Senioren sehen sie als «Sterbehäuser», die nur für stark pflegebedürftige Menschen gedacht sind. Zusätzlich sehen sie in ihnen einen Ort, wo man sie ihrer Mittel berauben wird. Dieses äusserst negative Image, das Pflegeheime haben, stellt für die existenziellen Bedürfnisse der betagten Menschen eine echte Bedrohung dar und sie nehmen lieber das Risiko auf sich, zu Hause alt zu werden. Zu Hause alt werden stellt also ein Risiko dar, das es wert ist einzugehen.

Gemäss Ihrer Studie stellt sich auch eine «Komplizenschaft» mit sich selber ein. Die betagten Menschen werden zu Experten für ihr Wohlergehen. Dieses Fachwissen dürfe auf keinen Fall übergangen werden ...

Maria-Grazia Bedin: Mit dem Alter braucht alles mehr Zeit. Jede Handlung muss genau kalkuliert werden. Und selbstverständlich wird nichts willkürlich gemacht und keine Gefahr wird nicht in Betracht gezogen. Es geht also darum, die Verhaltensweisen, welche von Pflegefachpersonen als gefährlich angesehen werden, genau zu beobachten. Man muss mit der betagten Person über diese Verhaltensweisen reden und die Situation dokumentieren, um – vielleicht – schliesslich nichts dagegen zu unternehmen. Denn die Senioren wissen, was sie brauchen, und manchmal ist es notwendig, ein Risiko in Kauf zu nehmen. Viele Fachpersonen sind erstaunt, wenn sie sehen, wie stark sich alte Menschen einsetzen und wie viele Ressourcen sie mobilisieren, um in ihrem Zuhause zu bleiben. Man muss aufmerksam sein und sich für die Strategien interessieren, die sie anwenden, um sie in ihrer Autonomie zu begleiten.

Marion Droz Mendelzweig: Wir haben auch festgestellt, dass betagte Personen mit sich selber sprechen, manchmal um sich Mut zu machen, manchmal um mit sich selber

zu schimpfen. Bei diesen innerlichen Gesprächen geht es nicht zwingend darum, sich herauszufordern, sondern mit sich zu verhandeln und mit dieser Zwickmühle aus Risiko und Bedrohung umzugehen. Wenn das Spitex-Personal die Zeit findet, dafür ein offenes Ohr zu haben, können vielleicht Lösungen einfacher gefunden werden, um die Compliance zu erhöhen oder um die Ressourcen der Person zu mobilisieren. Man sollte sich also nicht nur mit dem RAI-Formular zufriedengeben, das der Logik der Versicherungen folgt, während das dringende Bedürfnis einer alten Person manchmal darin besteht, ein Risiko einzugehen.

Pierre Gumy

Kurzbiografie

Maria-Grazia Bedin ist Pflegefachfrau und arbeitete am HUG und anschliessend als Forschungsassistentin in Quebec. Dort schloss sie einen Master in Pflegewissenschaft ab, wurde Dozentin und anschliessend assoziierte Professorin an der Fachhochschule Gesundheit La Source in Lausanne. Sie ist Mitglied der Abteilung Lehre und Forschung Alter und Gesundheit.

Marion Droz Mendelzweig ist ordentliche Professorin an der Fachhochschule Gesundheit La Source und Leiterin der Abteilung Lehre und Forschung Alter und Gesundheit. Sie studierte Ethnologie und Anthropologie an der Universität Neuenburg. 2008 doktorierte sie an der Universität Lausanne.

Fachpersonen denken stets an Sicherheit

Risiken objektiv einzuschätzen, ist immer problematisch. Ältere Menschen schätzen Risiken zu Hause anders ein als professionelle Fachpersonen oder Angehörige. Für den älteren Menschen wird die Bedeutung der Risikobereitschaft relativiert, wenn er einer Bedrohung «existenzieller» Natur ausgesetzt ist, d. h. seine Würde, Selbstbestimmung oder Biografie infrage gestellt werden. Ärzte und Fachpersonen stellen stets die Sicherheit in den Vordergrund. Senioren im Haushalt sind sehr kreativ und fleissig im Entwickeln von Strategien, um trotz der Risiken des täglichen Lebens ihre Würde und Unabhängigkeit zu bewahren. Diese Strategien sind persönlich und massgeschneidert und entsprechen einem echten Bedürfnis. Um ältere Menschen in ihrer Selbstständigkeit zu begleiten, sollten Pflegekräfte diese Strategien kennen und wertschätzen. In ihrem «Zuhause» ist jede ältere Person auf ihre eigene Art und Weise auf sich selbst gerichtet. Auf das, was sie im Hier und Jetzt braucht und wie das erreicht werden kann. Ausserhalb der Besuche der Spitemuss sie ihren Alltag selbstständig meistern. Ihr Zuhause ist daher der beste Ort, um ihre Bedürfnisse und ihre Risikobereitschaft zu beobachten.

Wie ein zweites Zuhause

Ältere Menschen möchten so lange wie möglich zu Hause leben. Die Spitex tut alles, damit dies auch lange möglich ist. Doch auch wenn es alleine nicht mehr geht, es gibt immer Alternativen zum Pflegeheim. Wir stellen Ihnen drei Wohnformen vor, in denen man sich sehr zu Hause fühlen kann.

Siders (VS) – Reihenweise Vorteile in den Domino-Wohnungen

Die Altersresidenz Domino in Siders bietet schon seit den 60er-Jahren eine attraktive Alternative zum Altersheim. Es sind Gemeinschaftswohnungen, die nach den Bedürfnissen älterer Menschen gestaltet und renoviert wurden. Isabelle Pralong-Voide, stellvertretende Direktorin des sozialmedizinischen Zentrums Sierre (SMZ), ist für das Domino-Projekt verantwortlich: «Die Idee für die Gemeinschaftswohnungen entstand in erster Linie durch Beobachtungen unseres Pflege- und Betreuungspersonals», erklärt sie. In Domino-Apartments wohnen vier bis fünf Personen zusammen in einer ergonomisch angepassten Wohnung und teilen sich die Miete. Jede Person hat ein eigenes Schlafzimmer oder sogar ein eigenes Studio, Wohnzimmer oder Küche werden gemeinsam bewohnt. «Es handelt sich

dabei nicht um eine Zwischenlösung zwischen Heim und Spitex, sondern bietet älteren Menschen, die keine 24-Stunden-Pflege benötigen, eine echte Alternative zum Heim. Die Wohnung befindet sich in einem zentrumsnahen und gut ausgestatteten Wohngebäude, in dem auch jüngere Mieter wohnen. Wir bieten kein Rahmenprogramm an, denn in der Gemeinschaftswohnung können ältere Menschen ihr Netzwerk erhalten und pflegen und sind weniger isoliert.»

Die Bewohner einer Domino-Wohnung profitieren von der Gesellschaft ihrer Mitbewohner, was für Isabelle Pralong-Voide gleich mehrere Vorteile hat: Es wird oft gemeinsam gegessen und man unterstützt einander: Das sind alltägliche Dinge, welche die Lebensqualität verbessern. Ausserdem geben die Mitbewohner aufeinander acht und können bei Bedarf Hilfe anfordern. Die Spitex-Fachpersonen sparen bei ihren Besuchen Zeit und die Klienten sparen Geld, da sich die Mitbewohner an gemeinsamen Spitex-Leistungen wie zum Beispiel hauswirtschaftlichen und sozialbetreuerischen Dienstleistungen oder Mahlzeitendienst finanziell beteiligen. Spitex-Leistungen für individuelle Bedürfnisse werden separat in Rechnung gestellt. «Das Konzept der Domino-Wohnungen wurde in den Gesundheitsplan integriert. Dadurch sind solche Wohnungen nun im ganzen Kanton entstanden», freut sich Isabelle Pralong-Voide.

Miete: zwischen 500 und 1200 Franken pro Monat



Im Kanton Wallis sind mittlerweile zahlreiche Domino-Wohnungen entstanden. Bild: zvg



Die Imad hat viel in diese Wohnform investiert und berät den Kanton Genf in allen Fragen rund um begleitetes Wohnen. Bild: Imad

Genf – Wohnen, auf die Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt

Für Florence Moine, Direktorin für Wohnen und Autonomie bei der Imad in Genf, ist das begleitete Wohnen für ältere Menschen (IEPA) eine wahre Besonderheit am Genfersee. Seit den 1970er-Jahren wurden in 23 Wohnhäusern mehr als 900 solcher Wohnungen eingerichtet, die meisten davon werden finanziell subventioniert (HLM-Wohnungen). Die Wohnungen müssen den Bestimmungen des kantonalen Gesetzes RSDom genügen, welches im Kanton Genf die Arbeit der Spitex regelt. Sie werden durch die Imad betrieben und sind an Menschen mit eingeschränkter Mobilität angepasst. Jedes Zimmer verfügt über einen Alarmknopf und das Gebäude ist permanent überwacht, um im Bedarfsfall auch nachts schnell reagieren zu können. Bewohner können für sich oder zu zweit eine Wohnung mieten, in der Regel eine Dreizimmerwohnung von etwa sechzig Quadratmetern. In den Gemeinschaftsräumen haben Bewohnerinnen und Bewohner die Möglichkeit für gemeinsame Aktivitäten oder Mahlzeiten. «Die Wohnungen des Projekts «Wohnen für ältere Menschen» unterstützen Menschen in ihrer Autonomie und in ihrer Sicherheit. Es werden aber auch weitere, optionale Dienste angeboten: Mahlzeiten, aber auch Aktivitäten inner- und ausserhalb des Gebäudes. Am Nachmittag findet oft ein Unterhaltungsprogramm statt, manchmal in Partnerschaft mit

Schulen oder Krippen», erklärt Florence Moine. Seit Kurzem gibt es auch Gymnastikkurse und digitale Spiele auf dem Tablet, durch welche die Bewohner der verschiedenen Wohnhäuser miteinander in Verbindung treten können.

Alle diese Leistungen werden von Mitarbeitenden der Imad erbracht, sei es für die Begleitung beim Unterhaltungsprogramm, für die Betreuung in der Nacht, aber auch für administrative Aufgaben wie die Erledigung der Post oder das Ausfüllen der Steuererklärung. Die Imad hat viel in diese Wohnform investiert und berät den Kanton Genf in allen Fragen rund um das begleitete Wohnen für ältere Menschen. Bei den neuen Projekten ist es ihre Aufgabe, die Projektleiter zu begleiten und zu beraten. «So können wir sicherstellen, dass die Wohnung den Bedürfnissen der zukünftigen Mieter entspricht. Die Duschen sind begehbar und die Küchen erfüllen die ergonomischen Standards für ältere Menschen», erklärt Florence Moine. Jährlich entstehen zwischen drei und vier neue Wohnhäuser für begleitetes Wohnen. «In drei Jahren werden in Genf schätzungsweise 2000 solche Wohnungen zur Verfügung stehen», betont die Direktorin und fügt an, dass diese Wohnungen seit 2017 nicht mehr nur als subventionierter Wohnraum (HLM) gelten.

Miete: maximal 1700 Franken pro Monat

Vorderthal (SZ) – Eine Grossfamilie, die lebt!

Seit Juni 2017 hat auch der Kanton Schwyz eine Pflegewohngruppe für ältere Menschen, ein bisher einzigartiges Projekt, das im Kanton als Vorbild dient. Die Pflegewohngruppe Pöstli in Vorderthal folgt dem Prinzip einer Grossfamilie: Jede Bewohnerin und jeder Bewohner im Pöstli hat ein eigenes Zimmer, welches mit eigenen Möbeln möbliert werden darf. WC und Bad teilt man sich mit anderen Bewohnern. Laut Marie-Theres Ziegler, Leiterin der Pflegewohngruppe, stellt dies überhaupt kein Problem dar, im Gegenteil: «Wir leben hier bewusst das Miteinander und alle nehmen automatisch Rücksicht. Und die grossen, rollstuhlgängigen Bäder sind für die Pflege idealer als ein kleines Bad im Zimmer.» Bis zu 12 Personen können in der WG leben, derzeit sind acht Zimmer vergeben. Marie-Theres Ziegler und ihr Team versuchen stets, die Ressourcen ihrer WG-Bewohnerinnen und -Bewohner zu erkennen, zu erhalten und zu fördern. Sie können mithelfen bei der Hausarbeit, müssen aber nicht. Wer gerne gärt, kann dies im eigenen Garten tun. Die Selbstbestimmtheit der älteren Menschen ist ein wichtiger Bestandteil des WG-Lebens. Wie in einer Grossfamilie wird gemeinsam gekocht und gegessen. Auch ein Zimmer für Kurzaufenthalter steht zu Verfügung. Dank freiwilligen Helfern werden regelmässig Spaziergänge organisiert und wer in den Gottesdienst will, wird von der Kirchgemeinde abgeholt.

Die Pflege-WG ist 24 Stunden mit Pflegefachpersonen besetzt und kann dank der hohen Spezialisierung der Pfl-

gefachkräfte auch Menschen auf höchster Pflegestufe betreuen, die Bewohner dürfen also bis zu ihrem Lebensende bleiben. Entstanden ist die Idee zur Pflegewohngruppe im Vorstand der Spitex Obermarch: «Es braucht neue, finanzierbare Wohnformen. Ältere Menschen sind heutzutage sehr selbstbestimmt, sie wollen mitreden und mithelfen. Dieser familiäre Rahmen spricht viele an», erzählt Sibylle Ochsner, Geschäftsführerin Spitex Obermarch. Sie ist überzeugt, dass die Grenzen zwischen ambulant und stationär zunehmend fließend sind und solche kleinen Einheiten im familiären Rahmen einen volkswirtschaftlichen Nutzen haben. «Es funktioniert auch betriebswirtschaftlich, bei guter Auslastung sind unsere Kosten gedeckt, auch weil die Bewohnerinnen und Bewohner im Haushalt mithelfen.» Die Geschäftsleitung der Pflegewohngruppe teilt sich Sibylle Ochsner mit Vreny Risi, Zentrumsleiterin Wohn- und Pflegezentrum Stockberg in Siebnen. Eine ambulant-stationäre Zusammenarbeit, für die eine gemeinsame GmbH gegründet wurde: «Die leben pflegen March GmbH könnte durchaus noch weitere Pflegewohngruppen bilden», ist Vreny Risi überzeugt.

Pensions- und Betreuungstaxe: 147 Franken pro Tag, plus maximal 21.60 Franken pro Tag als Bewohneranteil für die Pflege

Pierre Gummy, Nadia Rambaldi



In der Pflege-WG nehmen die Bewohnerinnen und Bewohner Rücksicht aufeinander. Bild: Spitex Obermarch

Topwell-Apotheken mit erweitertem Angebot

Die Topwell-Apotheken haben das bisherige Angebot überarbeitet und neu ausgerichtet. Mit dieser Neuausrichtung bieten Topwell-Apotheken umfassende Dienstleistungen im Bereich Medikamentenmanagement, Verbrauchsmaterial sowie eine vielfältige und direkte Beratung an. Alles mit dem Ziel, die Spitex-Organisationen zu entlasten und die Effizienz zu steigern.



Rinaldo Just, Leiter Marketing und Verkauf, Topwell-Apotheken AG

Herr Just, welche Dienstleistungen sind im Bereich Medikamentenmanagement für Spitex-Organisationen interessant?

Im Zentrum steht ganz klar die enge, vernetzte Zusammenarbeit zwischen den Apotheken und der Spitex. Das Leistungsangebot der Topwell-Apotheken basiert auf drei Säulen. Die erste und wichtigste Säule ist das Medikamentenmanagement auf der Produkte- und Logistikebene. Also das Rüsten, Konfektionieren und Liefern von Medikamenten. Die zweite Säule ist die ganzheitliche Beratung rund um das Thema Medikamententherapien. Wir sprechen hier von Unverträglichkeiten und Wechselwirkungen, also das Überprüfen und die Begleitung von Medikamententherapien. Die Beratung beschränkt sich aber nicht nur auf das Medikamentenmanagement. Wir bieten als dritte Säule heute mit Impfberatung, Hörberatung – durch uns selber oder durch unsere Partnerorganisationen – ein breites Feld von Beratungsdienstleistungen an, von dem die Spitexorganisation profitieren kann.

Wie wird dadurch der Spitex-Alltag erleichtert?

Das Ziel muss sein, dass sich die Spitex auf ihre Kernkompetenz konzentrieren kann und mit uns einen Partner an ihrer Seite hat, der für Entlastung in der Organisation sorgt. Die Spitex kann dadurch das Rüsten an eine Apotheke outsourcen und hat somit mehr Zeit, sich auf ihre internen Prozesse zu konzentrieren. Dies ist auch im Angesicht des stetig steigenden Kostendrucks eminent wichtig. Nur so kann die Spitex mit einer Apotheke effizient und in höchster Qualität zusammenarbeiten. Einen weiteren Vorteil sehe ich in der ganzen Thematik rund um die Qualität für den Klienten. Die Therapietreue, die Compliance und die Medikamentensicherheit ist jederzeit gewährleistet. Fehler werden dadurch klar minimiert oder frühzeitig erkannt. Der Klient selber profitiert von der Zusammenarbeit.

Gibt es noch weitere Angebote, von denen die Spitex-Organisation profitieren kann?

Ja, es gibt neben dem Medikamentenmanagement und der Beratung noch weitere Bereiche. Nennen möchte ich an dieser Stelle das Beispiel rund um Verbrauchsmaterial für die verschiedenen Spitex-Organisationen. Wir beliefern nicht direkt den Klienten selber, sondern fungieren wie ein Grosshändler, der die Spitex mit Verbrauchsmaterial beliefert. Dadurch entlasten wir die Spitex auch in der Lagerhaltung und Logistik. Alltägliche Produkte können somit einfach und bequem aus der Apotheke bestellt werden.

Inwiefern hat die Spitex Einfluss auf die Gestaltung der Zusammenarbeit?

Wir stellen fest, dass die Strukturen sehr heterogen sind und dass jede Spitex-Organisation individuelle Bedürfnisse hat. Somit muss die Zusammenarbeit auch einzeln beurteilt werden. Dank 38 Apotheken in der ganzen Deutschschweiz ist es uns möglich, auf die lokalen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Eine Zusammenarbeit beinhaltet eine umfangreiche Bedürfnisaufnahme und eine Analyse der jeweiligen Abläufe, um eine möglichst einfache Einbindung in unsere Prozesslandschaft zu gewährleisten. Das Ziel ist die Durchgängigkeit der Prozesse sowie eine grösst mögliche Vernetzung zwischen der Spitex und der Apotheke. Im Moment arbeiten wir daran, das Ganze elektronisch zu unterstützen, um eine nahtlose Kommunikation der beiden Leistungserbringer zu erreichen. Es ist und bleibt aber immer sehr persönlich. Der lokale Geschäftsführer unserer Apotheke ist stets ins Projektmanagement involviert und bleibt der erste Ansprechpartner für die Spitex vor Ort.

«Wir möchten Vertrauen schaffen, die Zusammenarbeit stärken und einen Mehrwert generieren.»

Wie beurteilen Sie die Qualität der Zusammenarbeit und was bekommen Sie für Rückmeldungen?

Wir haben sehr viele Spitex-Organisationen bei uns im Portfolio und die Rückmeldungen bezüglich der Zusammenarbeit ist durchwegs positiv. Es ist schön zu sehen, wie über die Jahre persönliche Beziehungen entstehen; man kennt sich. Die Apotheker vor Ort arbeiten eng mit den Entscheidungsträgern der Spitex-Organisationen zusammen und es entstehen Partnerschaften auf Augenhöhe und in einer herausragenden Qualität.

Um mehr über das Angebot für Firmenkunden zu erfahren, nehmen Sie direkt mit Ihrer Topwell-Apotheke Kontakt auf oder rufen Sie die gratis Hotline 0800 268 80 80 an.

TOPWELL-APOTHEKEN AG 

Topwell-Apotheken AG
Lagerhausstrasse 11, 8400 Winterthur
Alle Topwell-Apotheken finden Sie unter www.topwell.ch/standorte

Welches Wohnzimmer gehört zu welcher Person?

Die eigene Wohnung ist oft ein Spiegel der eigenen Biografie. Wer sich genauer umschaut, kann sehr viel über die Bewohner erfahren. Spitex-Fachpersonen sind tagtäglich in fremden Wohnungen unterwegs und sind damit Experten für fremde Wohnzimmer. Das Spitex Magazin hat zwei Klientinnen und einen Klienten der Spitex Region Bern Nord besucht. Wer kann erraten, welches Wohnzimmer zu welcher Person gehört? Schickt eure Lösung an redaktion@spitexmagazin.ch, oder schickt uns die herausgetrennte Seite an unsere Postadresse. Unter den Teilnehmenden verlosen wir drei 50-Franken-Einkaufsgutscheine von Ikea. Die Auflösung des Rätsels und die Gewinner werden auf unserer Spitex Magazin Facebook-Seite bekannt gegeben.



A



B



C

**Liselotte Deriaz, 86 Jahre**

«Ich habe schon immer an der Chutzenstrasse gewohnt, aber in diese Wohnung bin ich erst vor sieben Jahren eingezogen. Hier kann ich meinen eigenen Haushalt führen und für mich kochen und bin im Notfall trotzdem gut betreut. Als ich hier eingezogen bin, fühlte ich mich erst ein bisschen verloren. So grosse Zimmer bin ich mir gar nicht gewohnt. Meine Söhne haben mir geholfen, mich einzuleben. Nun bin ich sehr wohl hier und eine gute Freundin von mir wohnt gleich in der Wohnung nebenan. Und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, dass ich ins Altersheim muss, wird die «Züglete» ganz schnell gehen. Nur den Gang runter und schon ist man im Altersheim. Aber solange es geht, bleibe ich hier.»



Wohnzimmer

**Markus Burri, 68 Jahre**

«Mein Wohnzimmer ist den Spitex-Fachpersonen bestens bekannt. Seit meinem Darmdurchbruch 2013 kommt die Spitex regelmässig für die Wundpflege und den Stoma-Plattenwechsel. Da ich an MS leide, kann ich das nicht selber machen. Wir wohnen seit 1977 in dieser Wohnung. Ich war damals Abwart der Liegenschaft und so sind wir in die Abwärtswohnung gezogen. Mittlerweile bin ich zwar nicht mehr Abwart, dafür Eigentümer. So kann ich machen, was ich will, muss mich aber auch um jede Reparatur kümmern. Ich habe viel in diese Wohnung investiert und ich kenne die Leute im Haus. Wenn ich jetzt schon ausziehen müsste, wäre das schlimm für mich. Ab liebsten möchte ich bis zum Schluss hier bleiben.»



Wohnzimmer

**Verena Lina Wytenbach, 85 Jahre**

«Ich mag schöne Dinge und ich sammle sie auch gerne. Sie bereiten mir jeden Tag Freude. Viele der ausgestellten Sachen habe ich aber auch geschenkt bekommen. Zu Hause zu sein, finde ich wunderschön, nirgendwo sonst fühle ich mich so wohl. Ich lebe seit 1955 in diesem Haus, als frischverheiratetes Paar sind wir eingezogen. Nun wohne ich schon 30 Jahre alleine hier. Am liebsten sind mir der Garten und das Wohnzimmer, wo ich umgeben bin von meinen Erinnerungsstücken aus der ganzen Welt. Wenn ich mal ins Pflegeheim muss, wird das ein grosser persönlicher Verlust sein, weil ich mich von Dingen trennen muss, die mir lieb sind.»



Wohnzimmer



„Ihr Aus- und Weiterbildungsinstitut IKP:
wissenschaftlich – praxisbezogen – anerkannt“

Dr. med. Yvonne Maurer

Berufsbegleitende,
anerkannte Weiterbildungen:



Info-Abend:
23. Jan.

**Körperzentrierte/
Psychologische/
Berater/in IKP**

Psychosoziale Beratungskompetenz
kombiniert mit Körperarbeit, Ent-
spannungsübungen, Sinnfindung
und Ressourcenstärkung. Optional
mit eidg. Diplomabschluss. (Dauer:
3 J., ASCA + SGfB-anerk.)

Institut IKP
Zürich und Bern



Info-Abend:
30. Jan.

**Ganzheitlich-
Psychologischer
Coach IKP**

Coaching- und Gesprächskompetenz:
Coaching-Tools aus dem Bereich
systemisch-lösungsorientierter
Beratung. Mit Zertifikatsabschluss.
(Dauer: 8 Monate)

Mehr Infos?

Tel. **044 242 29 30**
www.ikp-therapien.com

EDUQUA

IKP

Seit 30 Jahren anerkannt

**Curarete – die Spitex mit den selbststeuernden
Teams stellt sich vor!**

Sa. 03. März 2018

10.00 Uhr – 13.00 Uhr

PUK, Psychiatrische Universitätsklinik, ZH

Von Buurtzorg – Niederlande inspiriert hat
Curarete das Prinzip der Selbststeuerung
umgesetzt.

Unkostenbeitrag: 30 SFR.

Anmeldung: sekretariat@curarete.ch

www.curarete.ch

curarete

PFLEGEN | BETREUEN | VERNETZEN

«Das neue **Perigon Dashboard**
bringt Zahlen und Fakten
auf den Tisch.»

Seit Version 2017.3 verfügbar

root-service ag | 071 634 80 40 | info@root.ch | www.root.ch



root
service ag
your data company

XUND

BILDUNG
GESUNDHEIT
ZENTRALSCHWEIZ

ATTRAKTIVE GESUNDHEITSBERUFE

**Aus- und Weiterbildung
mit Zukunft**

Bei XUND finden Sie Ihre passende
Aus- und Weiterbildung.
Profitieren Sie von unserem breiten
und praxisnahen Angebot.

Jetzt informieren unter
xund.ch



xund.ch

Beim Eintritt schon den Austritt planen

Wenn es zu Hause vorübergehend nicht mehr geht: So heisst das innovative Pilotprojekt der Spitex Allschwil Binningen Schönenbuch (ABS). Die Basisorganisation hat in Binningen eine Wohnung gemietet, wo sie Klientinnen und Klienten vorübergehend unterbringen kann, falls es die Umstände erfordern.



Susanna Probst und Peter Kury in der Küche der «Spitex-Wohnung» Bild: RA

«Es gibt manchmal Situationen im Leben, in denen eine engmaschige Betreuung im eigenen Zuhause nicht mehr ausreicht. Aus gesundheitlichen und sozialen Gründen oder weil die Angehörigen überlastet sind», erzählt Peter Kury, Geschäftsleiter der Spitex ABS. Gerade für ältere Menschen führe dieser Wendepunkt häufig zum Übertritt ins Pflegeheim, wo man auch bleibe, wenn die Ressourcen für ein eigenständiges Leben eigentlich wieder ausreichen würden. Ein Weg zurück ist in unserem Gesundheitssystem nicht vorgesehen: Die Wohnung ist verkauft, die Möbel ebenfalls und die Angehörigen sind froh, dass auch der Papierkram erledigt ist. Mit dem Pilotprojekt «Wenn es zu Hause vorübergehend nicht mehr geht – intermediäre Strukturen» zeigt die Spitex ABS neue, innovative Lösungen in der Altenbetreuung auf: es ermöglicht stationäre Kurzaufenthalte in Krisensituationen, bei denen der Austritt bereits beim Eintritt mitgeplant wird. Projektleiter Peter Kury und Susanna Probst vom Verein Pflegewohnungen Binningen haben das Projekt initiiert und vorangetrieben. Ziel ist es, stationäre Aufenthalte zu verhindern oder zumindest hinauszuzögern.

Als Kurzaufenthalter können sich pflegebedürftige Menschen in Krisensituationen drei Wochen bis drei Monate in einer offenen Wohngruppe betreuen lassen, bis sie wieder in ihr Pflegesetting zurückkehren. Dank den niedrigen Kosten von nur 35 Franken pro Tag für Betreuung, Kost und Logis können sie während dieser Zeit ihre Wohnung behalten.

Ambulant-stationäre Zusammenarbeit

Die Bewohner werden rund um die Uhr betreut, was zu einer ambulant-stationären Zusammenarbeit zwischen der Spitex ABS und dem Verein Pflegewohnungen Binningen führt: Der Verein unterhält im gleichen Haus bereits drei Pflegewohnungen und wird für die Betreuung der Kurzaufenthalter zuständig sein. KLV-Leistungen werden durch Spitex-Personal erbracht und separat abgerechnet. Das Angebot richtet sich an Spitex-Klienten und ältere Menschen aus den Gemeinden Allschwil, Binningen und Schönenbuch. 674 000 Franken wird das dreijährige Pilotprojekt kosten. Dank finanzieller Unterstützung durch die Age-Stiftung, den Lotteriefonds und der Spitex-Fördervereine Allschwil, Schönenbuch und Binningen sind bereits mehr als 50% der Finanzierung gesichert. Der Rest soll über die kantonale Unterstützung und weitere Sponsoren gesichert werden. Die Fachhochschule Nordwestschweiz wird das Projekt evaluativ begleiten und die Bedingungen aufzeigen, wie das Pilotprojekt in ein dauerhaftes Angebot überführt werden kann. Sie wird die Arbeitsweise und die Aufgabenteilung dokumentieren, die Kosten vergleichen, den betriebswirtschaftlichen Nutzen aufzeigen und Empfehlungen für den weiteren Betrieb abgeben.

Der Startschuss für das Projekt erfolgte im Dezember in der 4,5-Zimmer-Wohnung in Binningen, welche die Spitex ABS für die Dauer des Projektes mietet. «Der Vorteil bei einem Pilotprojekt ist die Narrenfreiheit. Wir können ohne Druck schauen, was kommt, neue Wege gehen und neue Lösungen suchen», ist Peter Kury überzeugt.

Nadia Rambaldi


Weg mit wackligen Stühlen!

Die Spitex Nidwalden bietet seit Anfang Jahr präventive Hausbesuche an, als Pilotprojekt in zwei Gemeinden. Ziel ist es, das Zuhause von älteren Menschen sicherer zu machen. Finanziert wird der Service durch die Gemeinden.

Wohnungen von älteren Menschen sind oft ein Spiegel ihrer eigenen Biografie. Meistens sind sie ebenso in die Jahre gekommen wie ihre Bewohner und bergen daher auch Gefahren. Doch jedes Zuhause lässt sich mit einfachen Massnahmen sicherer machen: Mehr Licht, ausreichend Platz, keine rutschenden Teppiche und sonstigen Stolperfallen, Handläufe an Treppen und im Badezimmer, und schon ist die Wohnung alterstauglicher. «Man kann bereits mit wenigen Massnahmen viel erreichen», erklärt die Pflegeexpertin Elsbeth Weissmüller. Die Gerontologin der Spitex Nidwalden macht Wohnungen mit ihren präventiven Hausbesuchen sicherer. Das Angebot richtet sich an ältere Menschen im Kanton Nidwalden, egal ob sie bereits Spitex-Dienstleistungen beziehen oder nicht. In einem ersten Gespräch versucht Elsbeth Weissmüller, die aktuelle Situation zu erfassen und eine Beziehung mit der Klientin oder dem Klienten und den Angehörigen einzugehen. Dass das eigene Zuhause für ältere Menschen sicherer wird, ist nämlich vor allem den pflegenden Angehörigen ein wichtiges Anliegen. «Meist überreden die Tochter oder der Sohn die Eltern, sich beraten zu lassen», erzählt Weissmüller.

Mona macht Wohnungen sicherer

Die Firma Fred aus Zürich hat gemeinsam mit der Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu) eine Web-App entwickelt, die Möglichkeiten aufzeigt, wie die eigene Wohnung sicherer gemacht werden kann. Mit wenigen Klicks erfährt man so, welche Bereiche in der Wohnung angepasst werden können, um möglichst lange zu Hause leben zu können. Dazu liefert die Web-App Mona auch gleich Informationen zu den nötigen Produkten für die Anpassung und zeigt Fachleute auf, welche diese Anpassungen vornehmen könnten. Gerade Spitex-Mitarbeitende werden immer wieder mit Fragen rund um Wohnungsanpassungen konfrontiert. Die App hilft, Klientinnen und Klienten und ihren Angehörigen wichtige Tipps zu geben. Das Projekt wird unterstützt durch die Age-Stiftung in Zürich und das Zentrum für Gerontologie an der Uni Zürich (ZfG). Die Web-App kann derzeit als Prototyp getestet und genutzt werden. Mehr Infos:

 www.mona-tool.ch



Elsbeth Weissmüller auf der Suche nach Stolperfallen Bild: RA

Im Gespräch versucht die Gesundheitsberaterin mit offenen Fragen zu erfahren, wo die Defizite der Klientin oder des Klienten liegen. Das ist oft gar nicht so einfach: «Die Menschen sprechen lieber über ihre Stärken und Ressourcen als über ihre Defizite.» Sobald aber Sätze fallen wie «es fällt mir schwer» oder «es ist halt schon schwierig» muss Elsbeth Weissmüller nachhaken. Auf dem darauffolgenden Wohnungsrundgang macht sich die Gesundheitsberaterin ein Bild, wie man die Wohnung sicherer gestalten kann. Danach bekommen Klient oder Klientin und Angehörige eine Checkliste mit Verbesserungsvorschlägen. «Etwa einen Monat später erkundige ich mich bei ihnen, ob sie die Massnahmen umsetzen konnten. Die Feedbacks sind meistens positiv.»

Checkliste mit Verbesserungsvorschlägen

Hauptprobleme in Wohnungen von älteren Menschen seien schlechte Lichtverhältnisse, alte und dunkle Möbel und Teppiche und tiefe, durchgesessene Sessel, die das Aufstehen erschweren. Auch kleine Hunde und Katzen, die im Haushalt leben, werden zu Stolperfallen, wenn sie älteren Personen um die Beine streichen. Auf genau solche Dinge

zeigt Elsbeth Weissmüller mit dem Finger und gibt Verbesserungsvorschläge. Doch entscheiden tun die anderen: «Man muss den Leuten zutrauen, dass sie selber für sich die richtige Entscheidung fällen und diese Haltung muss man ihnen auch vermitteln», ist Elsbeth Weissmüller überzeugt. Doch manchmal setzt sie den Finger auf den wunden Punkt: «Wenn beispielsweise ein Umzug nötig wäre, würde ich das besprechen. Die Angehörigen sind meist froh, wenn ihnen jemand bei einer solchen Entscheidung hilft.» Dazu ist es noch nie gekommen, meist reichen kleine Verhaltensänderungen und Hilfsmittel aus, um die Risiken für einen Sturz zu senken. «Meistens muss man älteren Menschen den konkreten Nutzen von Hilfsmitteln aufzeigen, zum Beispiel dass das Duschen mit einem Duschsitz viel einfacher wird», erzählt Elsbeth Weissmüller. Viele Menschen seien gegenüber Hilfsmitteln skeptisch oder einfach zu stolz, um sie einzusetzen. Sobald das Vertrauen da ist, kommt auch die Einsicht und Elsbeth Weissmüller darf sogar Möbel umstellen. Ist auch schon vorgekommen.

Die präventiven Hausbesuche finden im Rahmen des Projekts «Prävention und Vernetzung» statt, ein Gemein-

schaftsprojekt der Spitex Nidwalden und der Pro Senectute Nidwalden. Während die Spitex sich den Sturzrisikofaktoren widmet, kümmern sich die Fachpersonen der Pro Senectute um die sozialen Kontakte von älteren Menschen und versuchen, einer Vereinsamung vorzubeugen. Das Projekt wird als Pilotprojekt in den zwei Nidwaldner Gemeinden Stansstad und Dallenwil durchgeführt. Walter Wyrsh, Geschäftsführer der Spitex Nidwalden, zeigt sich erfreut über das Gemeinschaftsprojekt: «Solche Projekte helfen, die Zusammenarbeit zu festigen und Brücken zu schlagen. Und auch unsere Klienten finden es gut, wenn ihre Dienstleister im Gesundheitsbereich zusammenarbeiten.»

Auch kleine Spitex-Organisationen könnten einen solchen Service einführen, der Aufwand ist bescheiden. Die Kosten für eine Beratung betragen derzeit noch 600 Franken, werden sich aber noch reduzieren. «Am besten sucht man sich einen Partner und stellt die Finanzierung durch einen Spendenfonds oder durch die Einwohnergemeinde sicher», erklärt Walter Wyrsh.

Nadia Rambaldi

 www.spitexnw.ch

Anzeigen



MedLink
Spitem

Hilfskraft für Ihre Pflegekräfte

Haben Sie die aktuellen Klienten Daten gerade nicht zur Hand und der nächste Einsatz wartet schon? Mit unserer webbasierten Spitem Lösung ist damit Schluss. Von überall und jederzeit aktualisiert abrufbar verwaltet MedLink™ Spitem Ihre Klienten Dossiers und spart Ihren Pflegekräften wertvolle Zeit.

Unabhängig von Ihrer Betriebsgrösse



Medical Link Services AG | Aargauerstrasse 250 | CH-8048 Zürich | T 0800 633 546 | info@med-link.org | www.medlink.org